This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

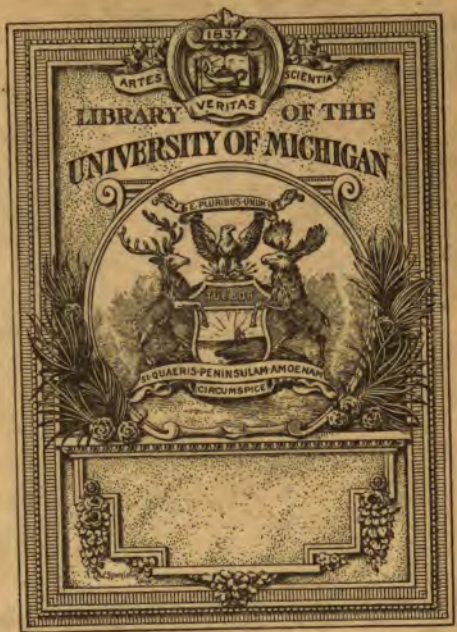
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`



Digitized by Google

838
R10
W

Digitized by Google

Wilhelm Raabe

120825

und

das Ringen nach einer Weltanschauung in der neueren deutschen Dichtung.

Vortrag

gehalten

im Berliner Zweigverein des Evangelischen Bundes

von

Dr. Eugen Wolff,
Professor in Kiel.

Berlin 1902.
Georg Nauck (Fritz Rühe)
Friedrichstraße 52/53.

Digitized by Google

Meiner lieben Frau,

dem treuen Mitglied der stillen Raabe-Gemeinde.

Digitized by Google

„Für jeden, jeden kommt die Stunde, wo er die Sterne preist — früher oder später, hier oder dort oben. Keiner bleibt ewig ausgeschlossen; für jeden, jeden kommt der Augenblick, wo alles ausgeglichen, alles gut ist."

Der also den Glauben an die Sterne verkündete und fest im Herzen bewahrte, Wilhelm Raabe, hat seinen Glauben nicht enttäuscht gesehen. Nach langer Vernachlässigung, über die ihn die Treue einer stillen Gemeinde hinwegtrösten durfte, ist er am 8. September zu seinem siebzigsten Geburtstag von weiten Kreisen nicht nur als ein verdienter Schriftsteller, mehr: als ein Führer unseres Volkes geehrt worden. Freilich ist eine Persönlichkeit wie Wilhelm Raabe nicht zum Gegenstand lauter Huldigung geschaffen; aber der Genius des deutschen Volkes selber raunt ihm heuer zu: Du hast mein geheimstes Ahnen erlauscht und gedeutet!

Die überquellende Phantasiefülle eines Jean Paul vereint Raabe mit der Gestaltenklarheit eines Goethe; und noch ein Dritter von unseren Großen hat ihm seines Geistes einen Hauch vererbt: seit Schillers Tagen ist in unserem Vaterland kein Dichter aufgestanden, dessen Ideengehalt so reich an deutsch-nationalen und christlich-religiösen Vorstellungen ist, wie der eines Raabe.

Schon der Sechsundzwanzigjährige gelobt in seinem Erstlingswerke, der „Chronik der Sperlingsgasse": „Vergesse ich dein, Deutschland, großes Vaterland: so werde meiner Rechten vergessen!" Und noch der Achtundsechzigjährige setzt seinem einstweilen letzten Werke „Hastenbeck" das Steinsche Motto voraus: „Ich habe nur ein Vaterland, das heißt Deutschland." Doch nicht mit Worten allein preist er deutsches Wesen: vor allem mit der That durch die Deutschheit seiner Gestalten. Innerhalb des neueren Romans ist Raabes geschichtliche Stellung im besonderen dadurch bezeichnet, daß, neben der Ausprägung des Stammescharakters durch Keller,

Digitized by Google

Storm, Fontane, er vorherrschend den allgemein-deutschen Charakter aufweist: nicht umsonst ist er im weiteren Sinne ein Mitteldeutscher, zu vermittelndem Ausgleich der deutschen Stammeszüge von der Natur bestimmt.

Raabe ist ganz Geist von unserem Geist, nicht nur — wie so oft bei modernen Dichtern — Fleisch von unserem Fleisch. Als echter „Ritter vom Geist" haftet er nicht an der äußeren Welt der Erscheinungen und des Scheins, gelangt er zu einer ausgesprochenen Weltüberwindung gleichmäßig aus tiefer Erfassung des Weltleids wie aus Vergeistigung der Lebenslust. Als roter Faden zieht sich durch Raabes Roman eine Weltanschauung, die man als evangelisch bezeichnen darf.

Gleich die „Chronik der Sperlingsgasse" eröffnet uns einen Blick in das kindlich reine Herz des Dichters: „Das Kinderherz versteht alles, es ist ja noch eins mit der Natur, eins mit — Gott!" Wie zu den Kindern läßt sich Raabe zu den Niederen und Ausgestoßenen herab: „Beugt das Haupt und tretet zur Seite, ihr kettenklirrenden Verbrecher! Der Tod zieht vorüber! Er wird auch euch einst von euren Ketten befreien! — Beugt das Haupt, ihr armen Geschöpfe der Nacht, der Tod zieht vorüber, und auch euch hebt er einst, den erborgten Flitterputz, den armen beschmutzten Körper, die Sünde der Gesellschaft euch abstreifend, rein und heilig empor aus der Dunkelheit, dem Schmutz und dem Elend." Mit dieser mild erbarmenden Anteilnahme an dem Weltleid eint sich ein sonniger Humor, der seine Strahlen mit Vorliebe über das Kleinleben ergießt. Enge Gassen, stille Winkel, „alte Nester" — doch schlagen die Wellen des Lebens hoch hinein. Ja, um das bunte Farbenspiel des Lebens in ganzer Mannigfaltigkeit einzufangen, scheut sich der Dichter nicht vor geflissentlicher Verzettelung der Handlung — auch äußerlich Jean Paul gleich —; und so setzt er mosaikartig Stein an Stein, gewinnt aber gerade dadurch eine Fülle von Schicksalen und Charakteren. Bei alledem bleibt der Dichter nicht auf die greifbare Realität beschränkt: die Fülle seiner Phantasie wirft magische Schlaglichter auf die Welt der Erscheinungen und erhöht den Eindruck, daß uns schon in dem jungen Raabe ein Streiter im Geiste entgegentritt.

Keines seiner Jugendwerke verkündet den Aufblick aus der Erscheinungen Flucht zu den Gefilden der Ewigkeit in solcher Zu-

Digitized by Google

spitzung und Vollendung wie „Die Leute aus dem Walde“. „Die Leute aus dem Walde, ihre Sterne, Wege und Schicksale“ verheißt schon der Titel; und jener Glaube an die Sterne, den ich eingangs mit Raabes Worten pries, findet hier berückende Gestaltung. Wieder spielen die Farben oft in unheimlichem Zauber durcheinander, manches bittere Wort fällt und manches grelle Schlaglicht fällt auf das Leben: aber am nächtigen Himmel gehen immer wieder die ewigen Sterne auf — ein Helldunkel echt Rembrandtscher Wirkung. Und wer den Sternen nicht mehr die siegeszuversichtliche Deutung der Jugend geben kann, sieht an seinem Horizont die Sterne der Ewigkeit heraufblinken: die Menschen der Raabeschen Welt stehen davon ab, dem äußeren Glück nachzujagen, erbauen sich ihr Glück in sich selbst. Dies Festhalten an dem selbstgesetzten Ideal veranschaulicht der Dichter besonders wirksam durch den Stern des Kolumbus:

„Ob fremd die See, ob fremd die Nacht,
An seinem Steuer stand er da,
Trauend der fremden Sterne Macht,
Im Herzen jauchzend: India!“

Ausdrücklich an eine Sternwarte knüpft der Dichter als äußeres Symbol an; von ihr aus lenkt ein wunderlicher, über dem Erdengetriebe thronender Sterngucker als unverwüstlicher Idealist die Geschicke eines Kreises von jungen Landsleuten, die aus dem idyllischen Winzelwalde in die große Welt verschlagen sind. „Sieh nach den Sternen!“ bleibt sein steter Wegweiser auf dem Lebensweg. Ergänzend ruft sein Freund, der Polizeisekretär, der die Welt von ihrer dunklen Seite „in den Akten hat“, jedem der jungen Freunde zu: „Gieb Acht auf die Gassen!“ Da ist aber auch gar mancher, der nicht nach oben sieht: „am Staub klebt sein Auge“. Der Kampf mit den dunklen Gewalten des Lebens hebt an, und nicht immer winkt dem Edlen der äußere Sieg. Aber auch hinter der Entsagung kann das Glück liegen. Raabe schärft geradezu den Wahlspruch der Stoiker ein: sustine et abstine! dulde und entsage! Und sein heiliger, christlicher Lebensernst führt ihn bis zu der Regel der Karthäuser: „In Schweigen und Hoffen soll eure Stärke sein!“ Aber nicht weiche Resignation, männlicher, mannhafter Geist waltet in Raabes Weltanschauung vor; und so erzieht er seine Leute aus dem Walde in dem Strom und durch

Digitized by Google

den Strom der Welt: „Ein Messer wetzet das andere, und ein Mann den anderen" — sagt Salomo.

Unsere Achtung vor dem Können des jungen Raabe muß um so höher steigen, wenn wir sehen, daß schon ein Jahr nach den „Leuten aus dem Walde", 1864, als organische Ergänzung „Der Hungerpastor" erschien, unser aller vertrauter Freund. Je entbehrungsreicher das äußere Los des berufenen Geistlichen, desto reicher die Seelenschätze, die der auserwählte sich erwerben kann. Nicht dem Hunger nach Essen und Trinken, der heiligen Macht des echten, wahren Hungers nach Licht und Liebe ist der Roman gewidmet. „Mit dem Hunger nach der Unendlichkeit wird der Mensch geboren; er spürt ihn früh; aber wenn er in die Jahre des Verstandes kommt, erstickt er ihn meistens leicht und schnell." Aber der Dichter weiß auch zu künden, wie ohne „dies schmerzliche Streben nach oben" der Mensch „Erde von Erde genommen" bleibt: nur „in demselben und durch dasselbe richtet er sich aus aller Leibeigenschaft des Staubes auf." Die Berührung mit dem Evangelium greift noch weiter. Wer hört die heilige Botschaft nicht verwirklicht, wenn das erlösende Wort anklingt: „Ich fürchte mich nicht mehr vor den Dingen, denn die Liebe steht mir zur Seite!" Es ist das keine zufällige Wendung; in einem anderen Raabeschen Roman, „Im alten Eisen", hallt es immer wieder: „Fürchte dich nicht!" — Als kraftvoller Charakteristiker von unerschrockenem Wahrheitsmut erweist sich Raabe gleichzeitig, indem er neben jene stille Seele als Kontrastfigur den schurkisch rücksichtslosen Streber rückt, der ohne jede innere Nötigung, um der Karriere willen, vom Judentum zum Katholizismus übertritt. Bäumt sich an dieser Seite des Werkes ein kräftig satirischer Zug auf, so bleibt die Grundstimmung bei alledem jener echte Humor, der ja eine Thräne im Wappen führt: Raabe läßt eben die Sonne von oben in das düsterste Lebensgeschick leuchten.

Noch weit reicheres und tieferes Leben als dieser „Hungerpastor" breitet eins der nächsten Werke aus: „Abu Telfan oder die Heimkehr vom Mondgebirge". Lassen Sie Sich nachdrücklich auf diesen eigenartigen Roman hinweisen; und lassen Sie Sich durch die zunächst verwunderliche Einführung nicht zurückschrecken, in den bedeutsamen Gehalt dieser reifen Dichtung einzudringen. Hier erzählt Raabe schon 1867, wie ein junger Deutscher, der nach

Digitized by Google

Afrika verschlagen und lange Jahre von einem unkultivierten Stamme gefangen gehalten war, befreit in die Heimat zurückkehrt; und bald erkennt er in den kleinstaatlichen Verhältnissen seines engeren Vaterlandes, in seiner patriarchalischen Umgebung die erschreckende Verruchtheit unseres scheinbar zivilisierten Weltlebens. So darf diese reife Frucht gesättigter Lebensweisheit von Mahomed das Motto entlehnen: „Wenn ihr wüßtet, was ich weiß, so würdet ihr viel weinen und wenig lachen.“ Da begegnet uns eine Fülle lebendig gezeichneter Gestalten; und bald beleuchtet unheimlich ein zuckendes Flackerfeuer so manche sumpfige Stelle unseres Lebensbodens, bald beschwört die Phantasie romantischer Gemüter neckische Geister, die einen magischen Glanz anderer Art über Raabes Gestaltenwelt ausgießen. Um diese Welt zu überwinden, heischt der Dichter dem Manne ein Schwert, dem Weibe das schwarze Brot der Genügsamkeit, das aus Geduld und Hoffnung gebacken ist. Den Sieg des Mannes schauen wir nicht eigentlich; aber das Weib erringt mit jenem Talisman den Bürgerbrief „im Reiche der Freiheit, Ruhe und stolzen Gelassenheit.“ Nirgends in der neueren Litteratur wüßte ich die beseligende, weltüberwindende Macht der vertrauensvollen Ergebung und stillen Zuversicht mit annähernd gleicher Flammenschrift in unser Herz geschrieben. Dies schwarze Brot, das der Dichter als Symbol einführt, ist in die Hand einer Mutter gegeben, die sich in dem unbeirrbaren Glauben aufrecht erhält, ihr verschollener Sohn werde einst urplötzlich in ihre Hütte treten, zu ihrer Genügsamkeit und Geduld sich zurückbequemen. — Neben dieser „Unserer Lieben Frau von der Geduld“ fordert noch ein zweites weibliches Wesen in „Abu Telfan“ unsere innigste Anteilnahme heraus: ein junges phantasie- und gemütvolles Geschöpf, das durch eine ihr aufgezwungene Ehe an einen herzlosen, schurkischen Weltmann gekettet ist. In seinem Bereich droht ihr die entsetzlichste Gefahr: der seelische Tod, das Absterben des Gemütes.

In zahlreichen Werken kommt der Dichter gerade auf dieses tiefgründige Motiv zurück, am vollendetsten, darum auch ergreifendsten, im „Schüdderump“ (1870). Zunächst ein unheimliches Symbol: der Schüdderump ursprünglich ein Leichenkarren, der die Pestleichen umschüttet haufenweise in die Grube hinein, neuerdings der Krankenwagen für die Armen — alles Elend der Welt häuft sich auf ihm zusammen. Aber wenn es noch eines Beweises für

Digitized by Google

die echt künstlerische, weil versöhnlich gemütvolle Stimmung Raabes bedürfte, so müßte uns der leuchtende Humor dieses Romans belehren. Wenn er selbst das Armenhaus mit Blumen, Licht und Wohlduft füllt durch ein übersprudelnd' gemütvolles Kind, das darin aufwächst — ist das nicht Helldunkel von berückender Wirkung? Und vielerlei Humore sonst spielen durcheinander: der Bettlerhumor der Jane, der derbe Humor der Frau Adelheid, der tragische Humor des „Ritters" und des „Fräuleins". Diese letzteren beiden weltfernen Sonderlinge, die vor allem die Kräfte des Gemütes und der Phantasie anbauen, nehmen denn Antonie, das Kind aus dem Armenhause, in ihre besondere Obhut. Aber aus der großen Welt der verwegensten Realität schneit plötzlich der Großvater des Mädchens, ein nichtswürdiger Glücksritter, der obenaufgekommen, in dieses Reich berückender Romantik — und er entführt Antonie in seine übertünchte Fäulnis. Da leben alle Schrecken der von der Hölle bedrohten reinen Seele auf; es ist ein Aufschrei aus der Tiefe zu den höchsten Höhen. Seit Goethes Mignon vermeine ich so tiefe Töne der Seelenqual nimmer vernommen zu haben. Antonie ersehnt den körperlichen Tod, um dem seelischen Tod zu entgehen — wieder gelangt unaufdringlich eine christliche Weltanschauung zu entschlossener Erfassung. —

Es ist hier nicht möglich, die lange Reihe von Raabes Dichtungen lückenlos zu mustern: lassen sich doch auch alle im einen oder anderen Sinne an den Faden anreihen, dessen Führung wir uns anvertraut. Nur mit zwei Worten sei des prächtigen „Horacker" gedacht, der wieder einmal darauf ausgeht, einerseits den unveräußerlichen Kern von Gemüt selbst im Herzen der Verwahrlosten und Ausgestoßenen aufzuweisen, andrerseits abermals ein paar überquellende Seelen zu zeichnen, die vor der Welt als unbeholfene, unpraktische Idealisten gelten.

Doch an einem Werke noch dürfen wir jedenfalls nicht vorübergehen, ehe wir die stille Welt der Raabeschen Dichtung verlassen, um auf den lauten Markt zu treten, auf dem sich Litteratur und Leben heute begegnen. „Die Akten des Vogelsangs", abgesehen von dem historischen Roman „Hastenbeck" des Dichters letztes Werk, erst 1896 erschienen, schöpfen so unmittelbar und tief aus dem Gemüt, daß wir uns noch einmal zu kurzem Verweilen geladen fühlen. Noch einmal tritt die vergeistigte Weltanschauung

Digitized by Google

des Dichters und besonders überwältigend hervor. Nicht das Glück der Welt ist entscheidend für den inneren Wert des Menschen. „Die Welt der Gewöhnlichkeit, der Gemeinheit gewinnt es uns wieder ab; aber der Geist Gottes schwebt zu allen Zeiten über den Wassern." Zu seinen Offenbarungsformen gehört auch die Phantasie; und Velten Andres, der Held in den „Akten des Vogelsangs", ist solch ein allzu gefühlvoller Phantasiemensch, ein „Herr in einem Reich, das leider auch nicht sehr von dieser Welt". Auf der Jagd nach dem Glück kommt er überall zu spät; abgehetzt kehrt er heim, müde, „schauderhaft müde". Dennoch fühlt er sich als Sieger, denn er hat das Leben überwunden. In dramatischer Entwicklung hat sich sein Herz über die Dinge erhoben. Halb schaudernd, halb berückt staunt ein lebensfrohes junges Weib ihn an: „daß Menschen über das Leben und den Tod, über alles, was uns anderen wichtig, süß oder bitter ist, so ruhig werden könnten" —! Treu seinen Idealen, ganz hingegeben seiner inneren Welt der Phantasie und des Gemütes, ohne Anspruch an das Leben, freilich am Ende auch ohne ein inneres Band, das ihn noch an das Leben fesselt, legt der Held sich zu sterben. Wie immer in echter erschütternder Tragik, offenbart sich uns die christliche Weltanschauung: Leiden und Aufopferung des Edlen, Überwindung der Welt und ihrer Gaben. Die Jugendgeliebte verliert Velten Andres durch das typische Schicksal, dem Raabe gemütvolle Mädchen verfallen läßt: in die Welt des glänzenden Scheins hineingezogen, verdorrt sie am Herzen. Wie dies Werk des Alters keine Fähigkeit Raabes gemindert, manche gesteigert zeigt, weiß es selbst mitten in der lärmenden Großstadt noch stille Winkel zu finden, wo sich ein Leben der Phantasie und des Gemütes führen läßt, und wunderbar klingt in die schrillen Töne des grausamen modernen Lebens ein Nachhall der Romantik hinein: Troubadourgeklimper, Albigenser Schwert- und Speergerassel, Hugenottischer Orgelklang und Chorgesang.

Ich möchte nicht gewaltsam ein so reiches Leben wie das dieses Dichters auf eine starre Formel bringen: aber es läßt sich nicht verkennen, daß er quellfrisch und tief aus dem Born unserer Volksseele schöpft; so fördert Raabe die charakteristischen Grundlinien unserer nationalen und religiösen Physiognomie trefflicher zu Tage: und wir erkennen unser mildes Gemüt und unser strenges Gewissen. Raabes Lieblingshelden sind echte und freie Christenmenschen, in

Digitized by Google

dem Sinne, wie Luther die Freiheit und Verantwortlichkeit eines Christenmenschen aufs neue befestigt hat. Deutsch und christlich zugleich erweist er sich in seinem heiligen Eifer für das Recht der Seele, die ein materialistischer Naturalismus möglichst weit, möglichst ganz aus der Poesie ausschalten möchte. Auch im rein künstlerischen Sinne erweist sich Raabes Auffassung von der Selbständigkeit des Individuums als deutsch und evangelisch zugleich, im Gegensatz zu der sklavischen Abhängigkeit des Einzelnen von der Autorität der Masse, dem Milieu, in welcher die romanische Strömung der modernen Litteratur das Individuum gänzlich verwaschen will. Mag Raabe hinter den äußeren Künsten der modernen virtuosen Technik geflissentlich zurückbleiben — der verklärte Glanz seiner Gestalten wird weiterleuchten, ein Flammenzeichen unseres seelenvollen Volkscharakters, ein flammender Protest gegen den seelenlosen Naturalismus. —

Aber wir können dem seltenen Manne geschichtlich garnicht voll gerecht werden, wenn wir ihn isoliert betrachten. Sein sicherer Lebensgehalt, seine gefestigte Weltanschauung bildet den „ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht“: ringsum gewahren wir in der heutigen Dichtung ein Ringen und Tasten nach einer neuen Weltanschauung. Und ich möchte dieses ernste Streben an sich durchaus nicht schelten: die neuen naturwissenschaftlichen Entdeckungen, die neuen Errungenschaften des Mechanismus wollen geistig verdaut sein, auf daß sie für poetische Bewältigung reif werden. Bedenklich muß es uns jedoch von vornherein stimmen, wenn unsere jungen Dichter zum großen Teil nach dem Ausland schielen, um das moderne Leben nach fremdem Muster, also doch in fremdem Geiste zu erfassen.

Bestimmend erwies sich vor allem der Einfluß des Franzosen Zola. Nach eigenem Geständnis übertrug er von der Medizin die Experimentalmethode auf den Roman, um mit kalter Objektivität den menschlichen Organismus zu sezieren. Schärfe der Beobachtung, namentlich auch über manche Zusammenhänge der psychologischen Motive mit den physiologischen, haben wir von Zola gelernt; aber seine Weltanschauung lehnen wir in jedem Sinne ab. Wir glauben nicht, daß der Mensch ein bloßes, experimentell bestimmbares Produkt der Vererbung und des Milieu ist — so wenig wir gewisse Einflüsse beider Momente leugnen. Wir wollen keine kalte, gefühl-

Digitized by Google

lose und so denn oft gefühlsrohe Objektivität; wir wollen eine warmherzige, wennschon objektive Anteilnahme des Dichters an seinen Gestalten — wie wir sie auch bei Raabe finden. Wir wollen als Deutsche das Individuum, und nicht die Masse; wollen den Geist, und nicht das Tier.

Da könnte es scheinen, als ob von dem stammverwandten Norweger Ibsen eine Stärkung unserer Lebensgeister käme. Wohl haben unsere jungen Dichter von seinem Ernst im Aufrollen und Behandeln der Probleme wie der Charaktere ersichtlich gelernt. Wohl können wir dem Dichter des grenzenlos idealen „Brand" — um nur ein Beispiel zu nennen — unsere Hochachtung nicht versagen. Aber gerade was Brand verkündet, ist nicht sowohl der deus caritatis als vielmehr der Gott der Zorngewalt und der unerbittlichen Strenge. So ist denn auch der Wahrheitsfanatismus für Ibsens moderne Gesellschaftsstücke charakteristisch. Es weht die strenge Luft des Nordens, und eisig fühlen wir uns angeblasen. Nicht minder bezeichnend dringen überall die Nebel der nordischen Landschaft ein, um immer wieder die feste Gestaltenwelt phantastisch verschwimmen zu lassen. Ist das Geist von unserem milden und klaren Geist? Schon Goethe stellt unser Sehnen nach dem Südosten dem Grundzug der nordwestlichen Phantasie gegenüber, als Faust sich anschickt, mit sehnender Seele dem alten Griechenland entgegenzufliegen:

„Nordwestlich, Satan, ist dein Lustrevier,
Südöstlich aber diesmal segeln wir."

Wie oft hat man nicht, ohne des Goetheschen Wortes zu gedenken, von einem satanischen Zuge auch in der Poesie eines Ibsen, in seiner bisweilen geradezu krankhaften Phantastik, in seinem oft giftigen Pessimismus gesprochen! So lehnen wir — meine ich — auch diesen grauen Tod aus Norden ab: so weit ist unser Volk noch nicht herunter, daß es nur vom Tode Gesundung erwartete!

Aber ist nicht in Deutschland selbst ein neuer Prophet erstanden, Friedrich Nietzsche? Er ist zwar eine künstlerisch, ja in gewissem Sinne genial angelegte Persönlichkeit; die Fülle seines Geistes spiegelt sein Stil; neben Bismarck und Moltke ist er vielleicht der größte deutsche Prosaist der Gegenwart: seine Sprache berauscht, — aber sie umnebelt auch. Und wie sich der kranke Mann an dem Wahnbild übermenschlicher Kraft berauscht, entarten

Digitized by Google

seine kranken Nerven von der Idee der Kraft zum Dogma der Grausamkeit. „O, meine Brüder, bin ich denn grausam? Aber ich sage: was fällt, das soll man auch noch stoßen! . . . Und wen ihr nicht fliegen lehrt, den lehrt mir — schneller fallen!“ — Der so spricht, ist nicht grausam: er ist krank. — Nietzsches Philosophie vom Übermenschen trägt klare Züge des Größenwahns im psychiatrischen Sinne. So identifiziert er sich mehr und mehr mit Zarathustra; so dekretiert er: „Wenn es Götter gäbe, wie hielte ich's aus, kein Gott zu sein! Also giebt es keine Götter“; so wirft er dem Mitleid als der „Sklavenmoral“ des Christentums den kraftgeschwollenen Egoismus asiatischer Despoten als die Herrenmoral der neu zu züchtenden Übermenschen entgegen. Sind wir hier nicht genötigt, von Cäsarenwahnsinn zu sprechen?

Handelte es sich um Nietzsche allein, man könnte seinem Sehnen nach Größe und Fülle der Kraft noch immer Würdigung, dem Hineinwachsen seiner Weltanschauung in den Wahnsinn — im Gegensatz zu seiner eigenen herrenmoralischen Forderung — ungetrübtes Mitleid zuwenden. Aber wie Nietzsche nur eine latente Krankheit unserer Zeit bis zu offenkundigem Wahn gesteigert hat, so tauchen nun im Leben, in der Wissenschaft wie in der Litteratur gar mannigfach Gewaltmenschen mit Herrengelüsten auf, die ihren Egoismus zum Gesetz der Moral erheben möchten. Von einer ernsten Gefahr ist aber zu sprechen, wenn sich zu Herren über andere setzen, die nicht Herren sind über sich selbst.

Nietzsches Nachtreter in der Litteratur haben zu alledem seiner Herrenmoral, wie freilich zu erwarten war, eine einseitig erotische Deutung gegeben. Von Nietzsches „lachenden Löwen“ ist nicht viel mehr übriggeblieben als die Löwenhaut, die anderen — minder majestätischen Tieren umgehängt ist. Namentlich Sudermanns Gestalten — ich spreche von den dichterischen Gestalten, nicht von dem Dichter — lieben es, sich als Herrenmenschen zu fühlen und nach der Herrenmoral zu handeln. „Ich bin ich!“ — das ist die Moral der Magda in der „Heimat“, des Röcknitz im „Glück im Winkel“, der Maricke im „Johannisfeuer“; das volle Blut — bestenfalls könnte man sagen: das Vollblut — wird hier zur Richtschnur der Handlungsweise. Auch das Christentum im Sinne seines Stifters wirft nicht den ersten Stein auf die Sünderin: auch ihr kann Mitleid und durch reuige Umkehr Erlösung werden; aber die

Digitized by Google

neue Karikatur von einer Moral spricht die Sünderin heilig, eben insofern sie ihre Sinne nicht überwindet, sondern sie mit herausforderndem Trotz auslebt. Es genügt aber nicht, daß eine Weltanschauung neu ist: sie muß auch besser sein als unsere alte, wenn wir diese ihr opfern sollen!

Aber da hören wir von Freiheit sprechen, der die neuen Winkelrieds eine Gasse hauen wollen. Auch wir kämpfen für die Freiheit — Religion und Kunst haben sie zu vermitteln gesucht —: die Freiheit des Geistes von den Sinnen, von der Materie und jeder Rücksicht auf materiellen Gewinn. Was wir dort verkünden hörten, war aber eine Freiheit vom Geiste, eine Freiheit der Sinne, der Materie von der Zucht des Geistes. Welch Glück, daß der von Sudermann begründete und geleitete sogenannte „Goethe-Bund" sich zu keinem positiven, überhaupt zu keinem einheitlichen Programm bekennt: denn wenn der Geist der Hauptgestalten Sudermannscher Dichtung weitere Kreise ziehen würde; wenn ihnen der Bund auch nur einen anderen Schutz als den vor der Polizei zuwenden sollte, so wäre von einer Vergewaltigung des Goetheschen Andenkens zu sprechen: denn Goethe hat bei aller Lebensfreude mehr und mehr die Entsagung als einen Grundzug der Moral und seiner Weltanschauung hingestellt.

„Von der Gewalt, die alle Wesen bindet,
Befreit der Mensch sich, der sich überwindet."

Unsere Freiheit ist also auch Goethesche Freiheit. —

Ernster freilich als die ertüftelte Erotik und technische Virtuosität der Sudermannschen Hauptwerke ist Gerhart Hauptmanns soziale Poesie zu würdigen. Eine im Grunde ernste und zarte, freilich weder starke noch klare Natur ist hier zunächst durch die „konsequenten" Doktrinäre der Zolaschen Theorie, alsdann durch seine Managers in den grobschlächtig naturalistischen Stil hineingetrieben. Betrachten wir seine zarten oder seine groben, seine lyrischen oder naturalistischen Dramen: den Eindruck einer geschlossenen, reifen, starken Weltanschauung gewinnen wir nicht. Bald schwankt der Kurs zwischen Mitleid und Genuß, bald mündet er in eine verzweifelte Philosophie des Strickes — denken Sie gleicherweise an das seelenvoll lyrische Drama „Hannele" wie an den zugespitzt naturalistischen „Fuhrmann Henschel". Wie ernst dieser begabte Dichter mit dem Strome ringt, wie steuerlos er aber um-

Digitized by Google

hertreibt, beweist in verblüffendem Maße seine „Versunkene Glocke". Ist es eine neue Religion oder eine neue Kunst, ist es Philosophie oder Naturauffassung, ist es eine Lebensbeichte, oder nichts von allem oder — alles miteinander, was die Glocke symbolisieren und einläuten soll? So viel nur steht fest, die Glocke ist versunken, der Versuch ist mißlungen. Auch wird der Naturalismus zu keiner Weltanschauung gelangen, solange er nicht gelernt hat, durch den Schein in das Wesen der Dinge, durch die äußere Erscheinung in die Seele der Menschen einzudringen, über den äußeren, mechanischen Abschluß der Handlung hinaus den inneren Schlußstein im Gewissen der handelnden Menschen zu suchen. Dann wird auch Gerhart Hauptmann jene Versöhnung mit dem Leben finden, welche die Vorbedingung jeder lauteren Kunst ist.

Gewiß kämpft die moderne Litteratur vielfach mit Recht gegen eingewurzelte Mißbräuche: auch wir glauben nicht an die Vollkommenheit dieser Welt; auch ein Wilhelm Raabe leuchtet in ihre Gemeinheit hinab. Nur teilt er mit uns den Talisman, der vor ihr schützt und uns unveräußerliche Schätze zu eigen giebt. Gewiß kann ferner das evangelische Christentum, welches nicht das römische Prinzip starrer Autorität vertritt, alle geistigen Erneuerungsversuche mit Unbefangenheit prüfen. Hat es doch Paul Kleinert schon 1867 ausgesprochen, als er „Schillers religiöse Bedeutung" würdigte: der Glaube ist im Verdorren, der sich vor allem auf den ersten Anblick Fremden scheu verschließt. Wenn aber unsere jungen Schriftsteller in ihrem Ringen nach einer Weltanschauung fast auf der ganzen Linie vergebens nach einem Führer ausschauen, so dürften wir ihnen mit Nobbe, dem hochverdienten Leiter des evangelisch-sozialen Kongresses, zurufen:

„Er hat auf Erden längst gelebt —
Was wollt ihr eines andern warten?"

Doch wahrscheinlich würde man mich schelten, ich forschte nicht voraussetzungslos, wenn ich nicht sogleich hinzusetzte, daß die umfassende litteraturgeschichtliche Betrachtung lehrt: die evangelische Forderung an die Weltanschauung der Poesie ist zugleich die echt künstlerische. Jede gemütvolle Betrachtung des menschlichen Treibens und Elends, wie sie Aufgabe der Kunst ist, führt zu den Ideen der Bruderliebe und Selbstaufopferung. Der Strom der Poesie berührt sich mit dem Lebensstrom des

Digitized by Google